

Überschrift

In meinem Kreuzberger Kiez gehört Toleranz zum guten Leben. Zu einer Christvesperübertragung der ARD hatten wir den islamischen Religionslehrer der Nachbarschule, Herrn Gül, eingeladen. Wir hatten ihn gebeten, jene Verse aus dem Koran vorzutragen, die von Jesu Geburt erzählen. Er las sie zuerst auf deutsch, dann hat er sie gesungen, so wie in seiner Moschee üblich. Daraufhin erreichten uns viele Zuschriften, die erstaunt und dankbar waren, auf diese Weise von der Wertschätzung des Koran für Jesus erfahren zu haben. Einen wütenden Protestbrief gab es auch. Der Schreiber belehrte uns, dass der Moslem mit seinem Gesang und dem Gebetsruf »allahu akbar« die Kirche in eine Moschee verwandelt habe. Er erinnerte daran, dass sich die Umwidmung der Hagia Sophia von der größten Kirche der byzantinischen Christenheit zu einer Moschee genau so vollzogen hatte. Nach dem Fernsehgottesdienst traf ich Herrn Gül und wollte wissen, wie die Reaktionen in seiner Gemeinde waren. Auch er erzählte, dass die meisten begeistert waren. Ein Mann seiner Gemeinde allerdings war besorgt. Ob er wisse, dass er sich mit diesem Auftritt in der Kirche vom Islam abgewendet habe? Am Anfang habe der Pfarrer den trinitarischen Gruß gesprochen, am Ende habe er den Segen erteilt und damit sei Herr Gül gefangen in einem christlichen Ritual.

Es ist erstaunlich, aber solche religiöse Befangenheit lässt Menschen unterschiedlichen Glaubens offenbar in sehr ähnlicher Weise reagieren. Die Wurzel dieser Intoleranz ist in der Regel nicht der Wille zur Expansion, wie man häufig unterstellt, sondern die Angst verdrängt zu werden, zu kurz zu kommen, an Boden zu verlieren. Wer sich seiner Position sicher ist, kann mit Gelassenheit und vielleicht sogar mit Freude auf die anderen Religionen schauen.

»Wer in alle Richtungen offen ist, kann nicht ganz dicht sein!« – Dieses Graffiti in meinem Kiez lässt mich allerdings immer wieder stutzen. Bin ich nicht ganz dicht mit all meiner Offenheit? Vielleicht war ich zu lange in der DDR eingemauert, um mich nun auf Abgrenzung zu konzentrieren. Fremde Religionen machen mir keine Angst.

Zwei kluge Menschen widersprechen der Angst vor fremder Religion. Damals, als das Christentum noch jung war und vielen als ein gefährlicher Irrweg erschien. Von dem Juden Gamaliel wird in der Apostelgeschichte (5,34-39) erzählt, dass er die Jesusjünger mit diesen Worten verteidigt:

»Lasst ab von diesen Menschen und lasst sie gehen! Ist dies Vorhaben oder dies Werk von Menschen, so wird's untergehen; ist es aber von Gott, so könnt ihr sie nicht vernichten – damit ihr nicht dasteht als solche, die gegen Gott streiten wollen.«

Auch Gallio, der römischer Statthalter in Acharja, weigert sich den Apostel Paulus zu verurteilen, wie es die Traditionalisten von ihm fordern (Apg. 18,12-15).

»Wenn es um einen Frevel oder ein Vergehen ginge, ihr Juden, so würde ich euch anhören, wie es recht ist; weil es aber Fragen sind über Lehre und Namen und das Gesetz bei euch, so seht ihr selber zu; ich gedenke, darüber nicht Richter zu sein.«

In meinem christlichen Glauben gibt es wunderbare Räume, in denen ich mich richtig zuhause fühle. Da finde ich eine lebendige Gemeinschaft, da werden Gottesdienste gefeiert, da sitzt die Frau aus der billigen Hinterhauswohnung hinterher mit der Familie aus dem schicken Loft beim Gespräch zusammen und sie diskutieren, was ihnen ihr Christsein bedeutet.

Es gibt Kellerräume, da möchte ich gar nicht, dass da jemand reinschaut, aber gerade auf die werde ich oft angesprochen, so als stünden sie für unser ganzes Haus. In diesen Kellern stehen noch die Akten der Inquisition, da lagern die Verbrechen der Deutschen Christen zur Nazizeit und die Predigten, mit denen früher mal die Sklaverei gerechtfertigt wurde.

Es gibt Kammern, die ich noch nie betreten habe, die sind noch ziemlich unerforscht. Dort könnte man vielleicht etwas erfahren über die priesterliche Rolle der Frauen in den ersten Jahrzehnten der Jesusbewegung.

Es gibt einen Flügel, der mir zu verfallen scheint, weil er kaum noch in Gebrauch ist. Nur schwach ist die Erinnerung daran, dass Glaube und Heilung über Jahrhunderte untrennbar zusammen gehörten.

Und es gibt immer wieder neue Baustellen, bei denen man noch nicht weiß, was einmal daraus werden wird. Die Wiederentdeckung der Mystik als Quelle eines lebendigen Glaubens gehört für mich dazu.

Was mir am Christentum besonders gefällt, ist der Kompass, den ich mit der Bibel und ihren Jesusgeschichten bekommen habe, um mich in diesem Gebäude zu orientieren. Mehr noch, dieser Kompass hilft mir sogar, mich an anderen Religionen zu erfreuen und sie wertzuschätzen. Theologisch gesprochen: Am wichtigsten ist für mich nicht die christliche Lehre, sondern Jesu Umgang mit der Religion aus seinem speziellen Blickwinkel: Er schaute auch Fremdes in Liebe an. Jesus lehrt mich zu sehen, dass es auch in anderen Religionen etwas zu entdecken gibt.

Vom Propheten Mohammed wird folgende Begebenheit berichtet: Der Prophet kam mit einem seiner Begleiter in eine Stadt, um zu lehren. Bald gesellte sich ein Anhänger seiner Lehre zu ihm: »Herr! In dieser Stadt geht die Dummheit ein und aus. Die Bewohner sind halsstarrig. Man möchte hier nichts lernen. Du wirst keines dieser steinernen Herzen bekehren.« Der Prophet antwortete gütig: »Du hast recht!«. Bald darauf kam ein anderes Mitglied der Gemeinde freudestrahlend auf den Propheten zu: »Herr! Du bist in einer glücklichen Stadt. Die Menschen sehnen sich nach der rechten Lehre und öffnen ihre Herzen deinem Wort«. Mohammed lächelte gütig und sagte wieder: »Du hast recht!«. »Aber Herr«, wandte da der Begleiter Mohammeds ein: »Zu dem ersten sagst du, er habe recht. Zu dem zweiten, der genau das Gegenteil behauptet, sagst du auch, er habe recht. Schwarz kann doch nicht weiß sein«. Mohammed erwiderte: »Jeder Mensch sieht die Welt so, wie er sie erwartet. Wozu

sollte ich den beiden widersprechen. Der eine sieht das Böse, der andere das Gute. Würdest du sagen, dass einer von beiden etwas Falsches sieht, sind doch alle Menschen hier wie überall böse und gut zugleich. Nichts Falsches sagte man mir, nur Unvollständiges«. (Quelle: Peseschkian, Nossrat (1989): Der Kaufmann und der Papagei. Frankfurt/M: Fischer, S.28.)

Grundlage aller Toleranz ist es, Verschiedenheit und Vielfalt zu akzeptieren. Der Preußenkönig »Friedrich der Große« hat dieses Bekenntnis in dem Satz zusammengefasst, dass in seinem Staat jeder nach seiner Facon selig werden könne. Die volkstümliche Variante stammt aus Köln und stellt ganz schlicht fest: »Jeder Jek ist anders!«

Mit meinen Konfirmanden mache ich ein Spiel, bei dem wir uns dieser Verschiedenheit bewusst werden. Dazu stellen wir vier Stühle in den Raum. Auf dem einen steht: »Dauer«, auf dem anderen »Wechsel«, auf dem dritten »Nähe« und auf dem vierten »Distanz«. Und nun bitte ich die Jugendlichen sich ihren Platz zu suchen: zwischen »Dauer und Wechsel«, zwischen »Nähe und Distanz«.

Dazu haben wir uns die Lebensform verschiedener Mönchsorden angeschaut und eine Zuordnung vorgenommen. Wer sich für Dauer und Nähe entschieden hat, der wäre bei den Zisterziensern gut aufgehoben. Die leben in großer Verbindlichkeit ein sehr gemeinschaftlich orientiertes Leben. Wer zwar die Kontinuität liebt, aber zu seinen Mitmenschen eher auf Distanz leben möchte, der findet bei den Karthäusern ein gutes Zuhause. Man hat seine eigene Mönchszelle und trifft sich nur zu gemeinsamen Gebetszeiten. Nähe und Wechsel findet man bei den Franziskanern, die den Ort zwar gelegentlich wechseln, aber sehr viel Wert auf Gemeinschaft legen, wohingegen die Jesuiten ihren Ordensbrüdern deutlich mehr Individualität zubilligen.

Spannend an diesem Experiment ist es, wie verschieden die Bedürfnisse in einer Konfirmandengruppe sind. Keine Ecke bleibt unbesetzt. Jede Lebensform findet ihre Anhänger. Es ist immer wieder verblüffend für alle Konfirmanden, dass es nicht »den einen« christlichen Weg zum Heil gibt, sondern dass viele Wege möglich sind, um sein Christsein zu leben. Auch Wege aus ganz unterschiedlichen Himmelsrichtungen können zum Ziel führen.

Manche meinen, an ihrer Religion zu scheitern, aber scheitern in Wahrheit nur an der spezifischen Glaubensrichtung, die nicht zu ihnen passt. Gelegentlich führt das dazu, dass einem die spezifische Ausformung der eigenen Religion ferner sein kann, als ein Zweig der Nachbarreligion. Wenn jemand sich der christlichen Mystik verbunden weiß, dann ist ihm die eigene streng reformiert geprägte Gemeinde unter Umständen ferner als die Sufi Gemeinschaft nebenan, die in muslimischer Tradition steht.

In meiner Gemeinde tauchen immer wieder Menschen auf, die z.B. im Buddhismus wertvolle Erfahrungen gesammelt haben. Ihre christlichen Wurzeln sind ihnen aber so wichtig, dass sie diese nicht aufgeben wollen, auch wenn sie nicht absehen können, wo diese Pflanze einmal hinwächst und wie sie erblühen wird. Mit einem hohen Zaun zwischen den Religionen würde man sie aus ihrer christlichen Heimat ausschließen.

Diese Vielfalt erkennen wir nicht nur, wenn wir auf die einzelnen Menschen schauen, sie drückt sich auch in der Mannigfaltigkeit der Religionen selbst aus. Schaut man genau hin, dann wird man sehen, dass es

innerhalb jeder Religion eine Vielzahl von Strömungen gibt. Strenge und milde, tröstende und fordernde Strömungen, die sich häufig fern sind, sich sogar auszuschließen scheinen.

Im Gespräch zwischen unterschiedlichen Religionen habe ich feststellen müssen, dass die Grenzen der Zusammenarbeit nicht so sehr entlang der Religionsgrenzen verlaufen, sondern quer dazu. In ihrer Haltung zur Homosexualität sind konservative christliche Gruppen den traditionell geprägten Muslimen näher, als den aus ihrer Sicht viel zu liberalen kirchenamtlichen Stellungnahmen der EKD.

Christinnen und Christen, die dem Gott der Liebe folgen, sind offen dafür, Wahrheit bei allen Menschen anzutreffen. Sie sind neugierig darauf, Erfahrungen mit dieser Wahrheit auch in den Erzählungen und Traditionen anderer Religionen zu entdecken. Sie schätzen, was in diesen Überlieferungen wertvoll für den eigenen Glauben ist und zeigen das auch den Menschen, mit denen sie in unserer pluralistischen Gesellschaft zusammen leben.

Die durch Martin Buber überlieferte Geschichte von einem Rabbi könnte ohne große Veränderungen auch einem Pfarrer oder einem Mullah in den Mund gelegt werden:

Der Zanser Rabbi pflegte zu erzählen: »In meiner Jugend, als mich die Gottesliebe entzündete, meinte ich, ich würde die ganze Welt zu Gott bekehren. Aber bald verstand ich, es würde genug sein, wenn ich die Leute meiner Stadt bekehrte, und ich mühte mich lang, doch wollte es mir nicht gelingen. Da merkte ich, dass ich mir immer noch zuviel vorgenommen hatte, und ich wandte mich meinen Hausgenossen zu. Es ist mir nicht geglückt, sie zu bekehren. Endlich ging es mir auf: Mich selbst will ich zurechtschaffen, dass ich Gott in Wahrheit diene. Aber auch diese Bekehrung habe ich nicht zustande gebracht.« (Martin Buber)

Immer wieder erlebe ich wie anregend es ist, mich mit fremden Religionen und ihren Geschichten zu befassen. Es ist nur folgerichtig, dass wir uns als christliche Gemeinde in Berlin Kreuzberg für sie einsetzen. Ja, es muss für Muslime, Hindus und Juden möglich sein, auch in Deutschland Moscheen, Tempel und Synagogen zu errichten, um ihren Glauben leben zu können.

Das gleiche erwarten wir allerdings auch von den Vertretern dieser Religionen, wenn in ihren Heimatländern Christen wohnen. Nachdem die Intoleranz über lange Zeit von den Christen ausging, erleben Christen gerade in den letzten Jahren eine zunehmende und viel zu selten thematisierte Verfolgung von christlichen Minderheiten. Und immer ähneln sich die Argumente der Angstmacher. Sie speisen sich aus Vorurteilen und Unwissen und sind weit weg von den Quellen einer lebendigen Religion.

Die Erfahrung der Liebe Gottes ist der entscheidende Grund für Toleranz, setzt der Toleranz aber auch Grenzen. Wo nun innerhalb und außerhalb der Kirchen intolerante Anschauungen begegnen, die Menschen wegen ihrer Religion, ihrer Rasse, ihres Geschlechtes oder ihrer Andersartigkeit diskriminieren oder gar Gewalt befördern, sind alle Religionen aufgerufen, solcher Intoleranz entschieden zu widerstehen.

Musik dieser Sendung

(1) Kyrie, African Sanctus (David Fanshaw), Ölberg Chor / Leitung Ingo Schulz

(2) Finale & Gloria, African Sanctus (David Fanshaw), Ölberg Chor / Leitung Ingo Schulz